

HUGO VON TRIMBERG

Von Bernhard Schemmel

Das Gedächtnis Hugos von Trimberg ist vor allem durch sein Hauptwerk, den „Renner“, die größte didaktische Dichtung des deutschen Mittelalters, gewahrt worden. Literarhistorische Beschäftigung mit ihm setzt — wenn man so will — bereits eine Generation nach Hugos Tod ein, als Michael de Leone den „Renner“ bearbeitet und „herausgibt“. Während des Mittelalters hat das Werk eine bedeutende handschriftliche Verbreitung erfahren. Eine sprachlich modernisierte protestantische Umarbeitung wird 1549 in Frankfurt a. M. bei Cyriacus Jacobus zum Bock gedruckt und bildet die Brücke zur neuzeitlichen Kenntnis („Der Renner, Ein schön vnd nützlich buch, Darinnen angezeyget wirdt, eynem jegklichen, Welcher werden, wesens, oder Standts er sey, sowol Geistliches, als des vndersten des Weltlichen Regiments, Darauß er sein leben zü bessern, vnd seinem Ampt nach gebüre desselben außzūwarten vnd nachzukommen zu erlernen hat, Mit viel schönen sprüchen der Heiligen Schrifft, Alter Philosophen, vnnd Poeten weisen reden, Auch feinen gleichnissen, vnd Beyspieln gezieret. Itzunder allererst im Truck außgangen“). Gottsched, Gellert, Lessing, beschäftigten sich mit dem „Renner“, letzterer plante eine Ausgabe. Eine solche (nach der Erlanger Handschrift von 1347) veranstaltete der Bamberger Historische Verein 1833—34 (die Vorrede des dritten und letzten Hefts weist die Datierung 1835 auf). Sie wurde abgelöst durch die kritische Ausgabe 1908—11 von Gustav Ehrismann im Stuttgarter Litterarischen Verein. Erst in der Gegenwart wird ein Versuch unternommen, den „Renner“ als Dichtung aus seiner Zeit zu verstehen, und jenseits aller Zeitbezogenheit erahnt man überraschend die Aktualität von Hugos Problemen.

Von der Person Hugos und seinen Lebensumständen können wir uns aus den z. T. recht anschaulichen Angaben in seinen Werken, besonders dem „Renner“, ein verhältnis-

mäßig gutes Bild machen. Hugo ist Franke, und er betont seine Herkunft (Laur. V. 411*) ganz bewußt an der Stelle seines „Renner“ (V. 22306—10), wo er zugleich in einem Bescheidenheitstopos die Verwendung mundartlicher Formen in seinem Werk entschuldigt. Er stellt fest, daß jeder gern die Sprache spricht, in der er erzogen wurde: sind meine Worte zuweilen mit fränkischen Bestandteilen durchsetzt, so ärgere sich niemand darüber, denn ich bin in Franken geboren! Über diese Hochschätzung seiner Sprache (V. 11121—24 rühmt er übrigens die einfachen geistlichen Gesänge der Laien in deutschen Landen) hinausgehend gelangt er zu einem Lob seines „Vaterlandes“ („Frankenlant hât êren vil“) und seiner Bewohner. Allen tüchtigen Franken verdanke man ein Sprichwort: Wen man heute loben will, von dem sagt man gern, er gehöre zu den „alt frenkischen“ Leuten, die einfach, treu, wahrhaft waren (V. 22311—21). Es ist dies der erste Beleg der Bezeichnung altfränkisch, doch nicht in unserem heutigen, überwiegend abwertenden Sinn gebraucht. Man mag Hugos Lob Frankens für weitgehend gefühlsbetont halten, sagt er ja selbst, daß es sich nicht zieme, sein Vaterland, seinen Gastgeber oder seinen Herrn unberechtigt zu schelten (V. 22317—20). Doch ist er sich der Andersartigkeit und Besonderheit jeden Landes und seiner Bewohner, die sich in der eigenen Art, der Sprache, den Maßen und der Kleidung äußern (V. 22259—62), wohl bewußt und versucht sie, was Mundarten und Sprachen betrifft, sogar aufzuzeigen.

Der fränkische Dichter bezeichnet Hugo von St. Victor im „Renner“ als seinen Namensvetter (V. 20949 f.) und nennt seinen Namen am Schluß selbst „Hûc von Trimberc“ (V. 24563); in den lateinischen Werken findet sich „Hugo“ (Reg. V. 3), „Hugo de Wern(a)“ (Sols. Prolog V. 4 und nach Ex. 36; Verse zur „Vita beate virginis Marie rhythmica“ V. 2 f. und 12). In dem Kalendergedicht „Laurea Sanctorum“ läßt

*) Bei Verweisen auf Textstellen in Hugos Werken bedeutet: Laur. = „Laurea Sanctorum“, Sols. = „Solsequium“, Reg. = „Registrum Multorum Auctorum“; Verweise ohne Werksangabe beziehen sich stets auf den „Renner“. Verwendet wurden die maßgeblichen Ausgaben von Grotefend, Seemann, Langosch, Bischoff und Ehrismann.

er den Leser die vier Buchstaben seines Namens erraten und gibt die Namen seines Geburtsortes Werna in Franken und seines Wohnortes Bamberg an („Iste Dei verna de villa nomine Werna / Francorum natus in Babenbergque moratus“ Laur. V. 410 f.). Auch in den angeführten Versen zur „Vita BVM“ wird Werna als Geburtsort genannt („editus de Werna, / Villa cis Herbipolim“), wobei die Kennzeichnung der Lage des Ortes wohl von Bamberg aus gilt.

Welcher Ort im Würzburgischen mit dem Namensbestandteil „wern“ gemeint ist, war lange umstritten. Die mit in Erwägung gezogenen Orte Werneck und Wernfeld kommen jedoch nicht in Frage, da Werneck bereits im 11. Jahrhundert als „Wernecke“, Wernfeld 1158 als „Werinfelt“ erscheint (Der Landkreis Schweinfurt, Bd. 1, Schweinfurt 1969, S. 120; Karl Richter, Gemünden [Historischer Atlas von Bayern, T. Franken R. I, H. 11], München 1963, S. 14), andererseits der Ortsname von Hugo nicht aus Reimzwang verändert zu werden brauchte. Der Geburtsort ist vielmehr Wern(a), heute Ober- und Niederwern am Oberlauf des Flüsschens Wern, unweit Schweinfurts. Warum sich Hugo im Jahr 1300 von Bamberg aus in der angegebenen „Renner“-Stelle „von Trimberg“ nennt, welche Beziehungen er zu dem gleichnamigen Adelsgeschlecht mit dem Sitz im Tal der Fränkischen Saale, in der Nähe Hammelburgs (dem er jedenfalls nicht angehörte), bzw. zu dem gleichnamigen Ort zu Füßen der Burg, hatte, wissen wir nicht. Michael de Leone nimmt diese Angabe auf in seinem Register zum „Renner“: „Meister Hugues von Trimberg ze franken geborn“. In Handschriften der Werke Hugos findet sich auch „Hugo de Babenberg“ nach dem Ort seines Wirkens.

Unbekannt ist auch, welche Beziehungen Hugo zu dem in V. 22303 genannten „Swanfelt“ hatte, das er mit Bamberg unmittelbar vor der oben angeführten Erklärung mundartlicher Formen im „Renner“ nennt, so daß man einen Hinweis auf seinen eigenen Erfahrungsbereich vermuten könnte. Noch Ehrismann (1920, S. 233) hatte in dieser Stelle eine Differenzierung der ostfränkischen Mundarten des Würzburgischen und Bambergischen erblickt, Schwanfeld mithin

als den kleinen Ort ungefähr auf halbem Weg zwischen Schweinfurt und Würzburg betrachtet. W. Kraft und E. Frhr. v. Guttenberg (Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 8/9, 1943, S. 110—12; den Hinweis auf diese Abhandlung verdanke ich Herrn Prof. Pfeiffer) sehen darin vielmehr den Gau Sualafeld im Gebiet der Wörnitz und Altmühl bis zur Donau (dessen Name auch obige Form annahm), neuestens auch Schweikle (Bd. 4, S. 298). Hugo bemerkt, daß die „Swanfelder“ die Wörter in der Aussprache in die Länge ziehen, während die „Babenberger“ sie zusammenschrumpfen lassen. Als Kennzeichen der fränkischen Mundart führt er an, daß T, N und R im Auslaut vieler Wörter weggelassen werden (V. 22299—301); bezüglich der n-losen Infinitive läßt sich dies ja tatsächlich verifizieren. In der Artikulation stellt er bei den Franken Wortbindung, bei den Baiern Worttrennung fest (V. 22266 f.). Diese Angaben stehen innerhalb der letztlich freilich auf die Cicero-nianische Rhetorik zurückgehenden Charakterisierung deutscher Mundarten.

Über Geburtsdatum und Herkunft macht Hugo keine Angaben; wir wissen nur, daß er nicht adelig war, und können aus verschiedenen Zeitangaben in seinen Werken schließen, daß er etwa 1235, jedenfalls nicht vor 1230, geboren sein muß. Will man seinen Worten (V. 14977 f.) glauben, so ist er in seiner Jugend mäßig in Kost gehalten worden. Freilich sind solche und ähnliche Äußerungen auch Ausdruck einer durchgängigen *laudatio temporis acti*, des Lobes der guten alten Zeit und der Abwertung der Gegenwart. An anderer Stelle (V. 10013—26) bekennt Hugo, daß er, bevor er ermessen konnte, wieviel an Speise und Trank ihm zuträglich war, in manchen Dingen der freien Straße weltlichen Gelüstes folgte: Wenn ich etwa zuviel Wein getrunken hatte, wurde mir danach so schwach, mein Körper, meine Augen, mein Kopf, daß ich wie eine betäubte Gans herumliefe.

Als Schüler erwähnt sich Hugo V. 1478, wo er ein damals gelesenes „bîspel“ erzählt, und V. 14826—28, wo er berichtet, daß er — im Gegensatz zur heutigen Jugend — furchtsam vor seines Herren Stuhl und mit Ängsten in der Schule

stand. Universitätsbildung hat er jedoch nicht genossen, wie aus V. 13950 hervorgeht (Salerno, Padua, Orleans, Paris habe ich nicht besucht; vgl. V. 13435—38; überhaupt erwähnt er nirgends eigene Reisen), einem der Bescheidenheitstopoi, in dem er sich als Lehrling bezeichnet (V. 13953). Seine Schulung beruhte auf den sieben freien Künsten (die er V. 16075 erwähnt); V. 5343—50 spricht er von sieben „büechelîn“, meint damit aber, daß er zu seiner Zeit schon Einiges gelernt hat. Die naheliegende Annahme, daß er eine Schule in Würzburg besucht haben dürfte, wird gestützt durch seine Bemerkungen über Magister Heinrich den Poeten (Reg. V. 643—60), der Kanoniker und Scholaster am Würzburger Neumünster und bei der Abfassungszeit von Hugos „Registrum“ 1280 erst 15 Jahre tot war: Vollständige Texte der Bücher Heinrichs seien in Würzburg zu finden („Ubi non immerito sunt autentisati“), anderswo seien sie nicht vorhanden. Man mag bei solchen genauen Kenntnissen (das Kuriengedicht Heinrichs wurde im Mittelalter und noch in der Neuzeit meist Gaufrid von Vinsauf zugeschrieben) auf mehr als nur einen einmaligen Besuch Hugos schließen, und die Annahme engerer Beziehungen zum Neumünsterstift könnte eine gewisse Bestätigung darin finden, daß dorthin eine vorzügliche Handschrift der erweiterten Fassung des „Renner“ gekommen sein und Michael de Leone zur Verfügung gestanden haben muß.

Um 1260 kommt Hugo nach Bamberg an das Stift St. Gangolf in der damaligen Vorstadt Theuerstadt. Bei der ersten Fertigstellung des „Renner“ im Jahr 1300 nennt sich Hugo selbst als Dichter mit seinem Namen und Beruf: „Der pflac der schuol ze Tiurstat / Wol vierzic jâr vor Babenberc“ (V. 24561 f.). Als Lehrer an der Stiftsschule St. Gangolf ist er, der ein Laie war (V. 184, 20640), auch urkundlich belegt: er wird jeweils unter den Zeugen genannt als rector scholarum, scolarium, puerorum in Teuerstadt oder s. Gangolfi (21. 3. 1290, überliefert im Kopialbuch des Kollegiatstifts St. Jakob; 14. 2. 1294, 21. 3. 1303, überliefert im Kopialbuch St. Gangolf; die von Jäcklein, S. 12 erwähnte Urkunde vom 30. 7. 1302 konnte Seemann, Solsequium, S. 9 nicht fest-

stellen). In der letzten Urkunde wird er als „magister“ bezeichnet (vgl. die eigene Nennung Hugos als „ludis magister“, Reg. V. 768; „magister“ und „Meister“ bei Michael de Leone), ebenso in „Renner“-Handschriften (z. B. Schlußvermerk der Erlanger Handschrift von 1347; Wolfenbütteler Handschrift von 1437: „Explicit centiloquium magistri Hugonis de Trimb-berg Rector scolarium olym in Tewrstat“). Seinen eigenen Worten nach stand Hugo der Schule zu St. Gangolf vor, leitete sie (Reg. V. 8, 770). Im „Renner“ (V. 17905—10) beteuert er, und zählt dabei Lern- und Lehrjahre mit, mehr als 64 Jahre zur Schule gegangen zu sein und doch das ABC des Wissens nicht zu können, das zum Himmel führt.

Die Bezahlung als Lehrer wird zu wünschen übrig gelassen haben. Ein gewisses Einkommen („gülte“) hat er nicht, sein Haus, Unterhalt und Pfand sind dem Zufall überlassen, er ernährt sich, so gut es geht, ohne Sünde, ohne Schande (V. 18925—29). Nach 42 Jahren Lehrtätigkeit muß er feststellen, daß reiche Leute und viele Prälaten nicht mehr so freigiebig sind wie früher (V. 18930—35; vergleichbar, auf die Bamberger allgemein bezogen, V. 21454—56). Freilich weiß er auch Bamberg zu rühmen (Glückselig Bamberg, wenn es seinen guten Ruf in geistlichen Dingen bewahrt, V. 16921 bis 26), und er lebt gern dort, weil er dort bekannt ist (V. 6636 f.). Zwar besitzt Hugo ein Haus (V. 17203), doch muß er unter Zinsen leiden und preist den glücklich, der so viel besitzt, daß er nicht wie er mit seinen Kindern seit 24 Jahren immer noch die Kinder der Juden ernährt (V. 23135—39; vgl. V. 5501 f.). Während er in Bamberg (V. 6265) über dem „Renner“ sitzt, essen alle Tage zwölf Menschen sein Brot (V. 18916—20). Hugo erwähnt einen Sohn, der ins Kloster ging (V. 3833 f., 15651 f.), doch wissen wir nicht, wieviel Kinder er hatte.

Mangel scheint ihn besonders im Alter bedrückt zu haben. Gut geht ihm oft eher aus als Geist, meint er halb scherzhaft (V. 5418—20). Er hat die beachtliche Zahl von 200 Büchern gesammelt und zwölf eigene geschrieben, um damit in seinem Alter nach der alten Lehrer Sitte seinen Lebensunterhalt zu verdienen; nun muß er feststellen, daß er wenig Nutzen

von den Büchern in seiner Kiste hat, da niemand Wissen und Erziehung erfahren will, die vielen Gut, Ehre und Ansehen eingebracht haben vor 1000 Jahren (V. 16645—64). Immerhin ist ihm die Ehre zuteil geworden, zweimal an König Adolfs (1292—98) Tafel geladen zu werden (V. 4719 f.); an anderer Stelle berichtet er, daß er zweimal an Mählern teilnahm, bei denen zwölf Gerichte aufgetragen wurden (V. 5509 f.).

Hinzu kommen manche Altersbeschwerden (V. 10494 f. erwähnt er sich als 77jährigen), beispielsweise das Nachlassen des Gedächtnisses: was er als Zwanzigjähriger sah, hörte oder las, nahm er sofort auf, und noch mit vierzig konnte er sich 200 deutsche oder lateinische Verse drei Tage lang merken, bis er sie niederschrieb; nun muß er alles sofort zu Ende bringen, was er dichtet, sonst ist es mehr als halb verloren (V. 9318—34). Etwa vom 50. Lebensjahr an tritt eine Pause in seinem dichterischen Schaffen ein, weil er in seinem Kopf allerlei Töne von einer beginnenden Otosklerose hört („Sieden, diezen, siusen, singen, / Zwitzern, grellen, snurren, klingen“) (V. 1—19). Nicht nur Ohrensausen verspürt er, auch die Augen tränen ihm, ihr Wahrnehmungsvermögen läßt stark nach (V. 18139—42). An anderer Stelle führt Hugo aus, daß ihm der Sonnenschein wehtat, als ihm „des alters mückelîn“ vor seinen Augen aufsprangen (V. 13851—55). Auch Anderes schwächt ihn von Tag zu Tag (V. 23007—10), wie ja der alte Mensch immer etwas zu klagen hat: bald tun ihm der Kopf, die Seite, die Lunge, der Magen, bald die Hand, bald der Fuß weh (V. 23023—26).

Manche Äußerungen Hugos enthüllen uns ein reuiges zur Selbsterkenntnis geneigtes Gewissen (so etwa, wenn er an eine leichtlebigeren Jugend [V. 6625—30] oder an manchen für Gott verlorenen Tag [V. 23822—26] denkt; „Ich hab an manigen sünden teil“, V. 9426). Er weist nicht nur anderen Fehler nach, sondern schließt sich mit ein (z. B. V. 15443 f.). Wenn Hugo bekennt, 34 Jahre lang ein „trügementellîn“ getragen zu haben (V. 16725—42), so meint er damit, daß auch er — wie seine flüchtigen Schüler — nicht frei davon war, umfassendere Kenntnisse, als ihm tatsächlich zu Gebote

standen, zur Schau zu tragen (vgl. V. 11751 f., wo er sich in einem ähnlichen Bescheidenheitstopos als „goukel prediger“ bezeichnet). Wie das Geburts-, so ist auch das Todesdatum Hugos unbekannt, doch wird er bald nach 1313 gestorben sein. Dies läßt sich aus dem letzten datierbaren Nachtrag im „Renner“, dem Tod Kaiser Heinrichs VII. am 24. 8. 1313 (V. 17188 f.), errechnen.

Ungleich eindringlicher als die persönlichen Klagen sind die über die Zeitverhältnisse; sie gipfeln in Bekenntnissen wie diesem: Ich hätte nicht geglaubt, daß 100 Jahre nach meinem Tod das geschehen könnte, was ich gesehen und gehört habe (V. 21462—64). Wie andere didaktische Dichter des Spätmittelalters ebenfalls erkennen lassen, lebte diese Zeit sozialer und wirtschaftlicher Umschichtungen in einem Bewußtsein des Kulturverfalls, sah das Neue nicht, das sich aus der Krise entwickelte. Darum ist vieles von dem, was Hugo an Zeitklage schreibt, topisch, findet sich auch in anderen didaktischen Dichtungen. Doch braucht sich darin nicht die persönliche — freilich gern übersteigernde — Einstellung oder Erfahrung zu verleugnen, so etwa in Äußerungen über Jugend und Schüler, von denen hier einige — da sie in Beziehung zu Hugos Beruf stehen — etwas willkürlich zusammengestellt seien (ohne daß sie immer gleich auf die Goldwaage gelegt werden müßten).

Es beginnt schon damit, daß die Leute ihren Kindern jeden Willen in allen Dingen von Jugend auf lassen (V. 13763 bis 65). Früher verbargen sich kleine Kinder hinter der Tür, wenn sie Fremde sahen, heute ärgern sie sie frech (V. 12605 bis 22). Die Jungen verachten die Alten, die Schüler verspotten und kritisieren ihre Lehrer (Reg. V. 669—74; vgl. V. 16393—412), der Schulmeister ist nicht angesehen (V. 17547). Hugo stellt fest, daß es schon viel ist, wenn jemand, der hundert Schüler unterrichtet hat, von sieben unter ihnen geehrt wird (V. 17563—66). Unter dreißig findet er nicht drei, die gerne lernen wollen; Trinken, Schlemmen, Spielen und andere Untugenden werden ihnen vor der Zeit bekannt (V. 17422—27, 16662; vgl. Reg. V. 680—85). Früher waren Schüler blaß, als man sie unterrichtete und tüchtig schlug und

sich ihre Angehörigen von ihnen nicht wie heute oft aufhetzen ließen, da wurden tüchtige Pfarrer und wohlgelehrte Schüler herangezogen (V. 17411—19). Den Verfall des Studiums der alten Autoren beklagt Hugo im „Registrum“ (Reg. V. 27 ff.), lieber treibe man Dialektik und Jura; wer Grammatik studiert, wird für verrückt gehalten (Reg. V. 683; vgl. V. 16725 f.). Verse machen und Schreiben ist zu nichts nütze, als daß es die Geisteskräfte verbraucht und die Augen schwächt. Ein gut begossener Weck frühmorgens wäre den Schülern lieber als eine hochgeistige Lektion (V. 17578 bis 84). Ein düsteres Bild von der „heutigen Jugend“ entwirft Hugo 1284 im Nachwort zum „Solsequium“, und er fragt sich, was die einmal ihren Kindern verkünden werden, die zu ihrer Zeit wenig Zucht gekannt, keine Tugend gelernt, ja sogar vernünftige Belehrungen rundweg verworfen und sich weltlichen Lüsten hingegeben haben, die ihren Erlöser durchaus nicht verehrten, vielmehr der Göttin Venus und ihrem Bauch dienten, über ihre Nächsten lästerten und wie Schlangen die Zungen wetzten? (Sols. Nachw. V. 234—43).

Hugos eigene Werke sind zu einem Teil seiner Lehrtätigkeit in Bamberg entwachsen; so hat er beispielsweise das „Registrum“, eine Schulliteraturgeschichte, für seine Schüler in Bamberg zusammengestellt. Nach eigener Angabe zu Beginn des „Renner“ (V. 25—29) hat er vor dem „Renner“ sieben deutsche und viereinhalb lateinische „büchelîn“ (die Diminutivformen bei Hugos eigenen Werken sind Demutsformeln) geschrieben. Das halbe wolle er jedoch nicht vollenden, sondern erst dieses, also den „Renner“, schreiben. An anderer Stelle spricht er von zwölf eigenen Werken (V. 16647), und am Schluß des „Renner“ nennt er eines der deutschen, den „Samener“ (= Sammler). Genauere Angaben finden sich im „Registrum“ (Reg. V. 839—46); danach hat Hugo geschrieben in rhythmischen Versen das „Registrum Multorum Auctorum“, ferner in metrischen Versen die „Laurea Sanctorum“, danach in Prosa das „Solsequium“, das den Geistlichen Kenntnis von Erzählungen der Hagiographen gibt. Außerdem hat er einen „Codicellus multarum litterarum“ wohl in Reimprosa zusammengestellt. Zuvor jedoch hat

er in deutsch acht „Büchlein“ geschrieben, drei weltlichen und fünf geistlichen Inhalts.

Anhaltspunkte zu einer relativen Chronologie von Hugos Werken geben Parallelverse fast am Schluß des „Renner“, die sich nur in einigen Handschriften einer ersten Gruppe finden, während sie in den Handschriften der zweite Gruppe durch andere ersetzt sind (V. 24504—15). Darin bemerkt der Autor zunächst, daß alle, denen das Buch gefällt, ihm Gutes wünschen mögen, und erklärt dann, daß er sich dreißig Jahre lang so sehr aufs Latein verlegt hatte, daß ihm das Dichten in deutscher Sprache (deutscher Reime Schnüre, Hobel, Pinsel und Lehm, sagt er in Begriffen aus dem Handwerklichen) so fremd geworden war, wie wenn er in fremde Länder führe und dort eine Sprache lernen wollte, die er zwar zuvor anderswo gehört hatte, nun aber nicht mehr recht anwenden konnte. Wann diese dreißigjährige Periode lateinischer Dichtung anzusetzen ist, läßt sich aber wohl nicht ganz eindeutig klären.

Das einzige deutsche Werk Hugos, das wir dem Namen nach kennen, wird von ihm selbst 34 Jahre vor den Abschluß des „Renner“ datiert (V. 24588), also wohl ins Jahr 1266. Dieser „Samener“ und die anderen nicht erhaltenen deutschen Schriften Hugos müssen nach den Angaben im „Registrum“ vor der Periode lateinischer Dichtung liegen. Nimmt man an, daß letztere sich bis 1296 erstreckt habe, dann hätte Hugo erst von dieser Zeit an bis 1300 am „Renner“ gearbeitet, welches Jahr er selbst als dessen Abschluß bezeichnet (V. 24565). Nach der Angabe am Anfang des „Renner“ (V. 1—18) muß außerdem nach dem 50. Lebensjahr Hugos eine Schaffenspause eingetreten sein, bis er die Arbeit am „Renner“ — trotz der angeführten Altersbeschwerden — aufnahm. Gleichzeitig damit legte er aber ein davor angefangenes fünftes lateinisches Werk unvollendet beiseite (V. 28 f.). Zwar ist das Verhältnis des „Renner“ der ersten Vollendung zu dem von 1313 — bis zu diesem Jahr fügte er immer wieder mehr oder weniger umfangreiche Nachträge ein — nicht bis ins letzte bestimmbar; doch nimmt man wegen des Umfangs des Werkes (in der kritischen Ausgabe Ehris-

manns 24611 Verse) im allgemeinen das letzte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts als Abfassungszeit an.

Aus dem „Renner“ (V. 19243—64) erfahren wir auch, daß Hugo geplant hatte, eine Naturgeschichte, wie sie ihm lateinisch vorlag, für Geistliche und Laien als eigenes Buch zu schreiben, dazu aber wohl nicht mehr die Kraft fand. So will er wenigstens — wie er sich ausdrückt — einen schmalen Streifen von der breiten Haut der Öffentlichkeit zukommen lassen, den er als moralische Auslegung von Eigenschaften der Tiere in der Art und nach dem „Physiologus“ in den „Renner“ übernimmt.

Genauere Aufschlüsse lassen sich zur lateinischen Schaffensperiode Hugos geben, insoweit die Werke Datierungen enthalten. Bisher nur dem Namen nach (aus der Nennung im „Registrum“) bekannt ist der „Codicellus multarum litterarum“, worunter wir eine Briefmustersammlung für Kanzleien zu verstehen haben; die im „Renner“ erwähnte fünfte halbfertige lateinische Schrift kennen wir nicht einmal dem Titel nach. Von den im Epilog zum „Registrum“ angeführten beiden anderen lateinischen Werken dürfte die „Laurea Sanctorum“ vor dem „Solsequium“ abgefaßt worden sein. Im „Registrum“ selbst gibt Hugo an, im Jahre 1280 den gegenwärtigen „Codicellus“ in Bamberg herausgegeben zu haben (Reg. V. 761—72), und man nahm bisher selbstverständlich an, daß die beiden anderen genannten Schriften vor dem „Registrum“ geschrieben wurden.

1948/49 hat jedoch B. Bischoff ein bisher unbekanntes, mindestens 381 Verse umfassendes, rhythmisches Nachwort zum „Solsequium“ veröffentlicht, in dem mit ähnlichen Worten wie im „Registrum“ ausgeführt wird, daß das gegenwärtige Werk („opusculum“) 1284 in Bamberg gesammelt, geschrieben und korrigiert wurde (Sols. Nachw. V. 11—14). Man kann das damit zu erklären versuchen, daß mindestens die Erwähnung des „Solsequium“ im „Registrum“ ein Zusatz von frühestens 1284 ist, oder damit, daß der Epilog des „Solsequium“ später hinzugefügt wurde. Jedenfalls zeigt dieser Fund auch bei den lateinischen Werken Hugos die Besonderheit, daß einmal an die Öffentlichkeit gelangte Werke

später noch erweitert wurden. Daß Hugo selbst dem „Renner“, an dem er ja bis 1313 noch arbeitete, keine endgültige Gestalt gegeben hat, zeigen Plusverse und Parallelstellen, wie auch die nicht immer einheitlichen und übereinstimmenden chronologischen Angaben zu seinem Leben. Nur so wäre auch zu erklären, daß die (1842 verbrannte) Hamburger (Ebelingsche) Handschrift angeblich nach einer (in Bamberg von Johann Teinhard geschriebenen) Vorlage von 1309 (!) kopiert wurde.

Auch von dem „Samener“ muß vermutet werden, daß das, was davon niedergeschrieben war, an die Öffentlichkeit gelangte, jedenfalls darf Hugos Bemerkung (V. 24598—600) in diesem Sinn verstanden werden (vgl. V. 24602, Leser des „Samener“). Von diesem Werk ist ihm nämlich, ehe er es fertigstellte, eine Quinterne, also eine Lage mit fünf Bogen, verloren gegangen; der Verlust hat ihn so verärgert, daß er es nicht recht vollendete. Zwar wissen wir nicht, wie umfangreich der Textverlust war, doch ist aus der Reaktion Hugos wohl abzulesen, daß er im Hinblick auf den Gesamtumfang des „Samener“ nicht unbeträchtlich war. Über das Verhältnis des wohl für seine Gehilfen geschriebenen Sammelwerks zu dem 34 Jahre späteren „Renner“ schreibt er, daß ersteres vorlaufe, letzteres nachrenne. Wer jenes lese, möge dabei merken, daß dieses von jenem genommen, und daß der Sinn, der Inhalt von beiden gleich, der Umfang aber verschieden sei (V. 24588—605). Man wird dies so verstehen dürfen, daß der kleinere „Samener“ später zum umfangreichen „Renner“ erweitert wurde, dieser gewissermaßen also eine vermehrte und verbesserte Auflage ist. Möglicherweise ist die inhaltliche Gleichheit beider Werke auch der Grund dafür, daß Hugo im „Registrum“ von 1280 acht eigene deutsche Schriften, im späteren „Renner“ aber nur sieben vor dem „Renner“ nennt, wobei er dann den „Samener“ als „Vor-Renner“ nicht mitgezählt, dafür aber am Schluß genannt hätte. Dieser „Samener“ ist nicht erhalten.

Allerdings hat G. Eis in einer Bamberger Handschrift einen bisher unbekanntem Text gefunden und 1965 herausgeben und untersuchen lassen, der in der Überschrift und im ersten

Vers „der cleyne Renner“ genannt wird. Dieses 436 Verse umfassende Werk, eine Ständesatire, die die gegenwärtigen Zustände an der „guten alten Zeit“ mißt, dürfte um 1330/40 in Bamberg entstanden sein. Scheint es sich schon im Titel an den „Renner“ anzulehnen, so legen zahlreiche Übereinstimmungen ganzer Verse oder Versgruppen mit dem „Renner“ die Vermutung nahe, daß es sich um von Hugo aus dem „Samener“ in den „Renner“ übernommene Partien handeln könnte, daß der „Kleine Renner“ mithin zwar wohl nicht der verlorene „Samener“ selbst, vielleicht aber eine spätere Bearbeitung davon ist. Weniger wahrscheinlich ist die Annahme, der „Kleine Renner“ sei eine Kurzfassung des „Renner“; die Möglichkeit allerdings, daß er als eigenständiges Werk verfaßt wurde, ist letztlich nicht ganz auszuschließen.

Nicht genannt und sicher nicht gemeint in Hugos Aufzählungen seiner Werke sind je sechs lateinische und je vier deutsche Strophen über die Jugend und das Alter und die 61 Verse zur „Vita beate virginis Marie rhythmica“, die sich in drei Handschriften finden. Erstere durch Form (Fünfzehsilbler, Strophen von zwei Langzeilen) und Inhalt (lyrisch, nicht episch) herausgehoben, sind zeitlich noch nicht eingeordnet; auch ihre Überlieferung ist noch nicht endgültig untersucht, doch werden sie meistens (d. h. in 17 der 21 von Langosch berücksichtigten Handschriften) zusammen mit dem „Renner“ überliefert. Dagegen dürften die 61 rhythmischen Verse zur „Vita BVM“ auf Grund ihrer Verstechnik nach der „Laurea“ abgefaßt worden sein. Ihnen ist zu entnehmen, daß Hugo sich eine Abschrift der „Vita“ anfertigen ließ, sie verbesserte und in Abschnitte teilte, die Handschrift ausschmückte, indem er mit roter Tinte die Überschriften eintrug (Verse zur „Vita BVM“ 1—3, 13 f.). In der Bamberger Handschrift der „Vita“ aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (die keineswegs das Original Hugos ist) hat ein späterer Benutzer zu V. 2—4 der Zusatzverse am Rand vermerkt: „nomen huius compila(toris) / hugo de bern(a) / dyocesis herbipo(lensis) / qui eciam laur(eam) / sanctorum compila(vit)“. Er hat damit jedoch Hugo irrtümlicherweise für den Verfasser der ganzen „Vita“ gehalten. Schon jetzt

hat überdies ein Vergleich mit anderen Handschriften der „Vita“ ergeben, daß Einteilung und Überschriften fast ganz übereinstimmen. Man wird daher entgegen Hugos eigener Angabe wohl annehmen müssen, daß er beides aus seiner Vorlage übernahm. — Vielleicht läßt diese Tätigkeit die Vermutung zu, daß sich unter den von ihm „gesammelten“ 200 Büchern auch solche von ihm selbst abgeschriebene befunden haben.

Unter den lateinischen Werken Hugos war am erfolgreichsten sein Kalendergedicht „Laurea Sanctorum“, von dem bisher 18 Handschriften bekannt sind. Hugo hat es als Lesebuch für den Schulunterricht zusammengestellt: die jüngeren Schüler sollten im Abschreiben der Verse ihre Lateinkenntnisse üben, in den höheren Klassen konnte die „Laurea“ der Einprägung der zur Datumsbestimmung nötigen Heiligen- und anderen unbeweglichen Feste dienen oder dem Lehrer Anlaß geben zu (religions-)geschichtlichen Exkursen. Hugo gibt zwar selbst an (Laur. V. 9 f.), er habe mit der „Laurea“ den Cisiolanus nachgeahmt (jene mnemotechnischen, Merkverse, die die Anfangsilben der lateinischen Festbezeichnungen mit verbindenden Einschiebseln aneinanderreihen). Das gilt aber nur hinsichtlich des Stoffes, der Nennung der Kalenderheiligen nach ihren Festtagen von der Circumcisio Domini bis Silvester.

Hugo widmet meist jedem der 200 Heiligen ein Verspaar (Hexameter, bzw. Distichon), versucht ihn womöglich sinnvoll zu charakterisieren und variiert den beständig wiederkehrenden Gedanken der Fürbitte (er selbst spricht Laur. V. 5 von „calendarium sive letaniam“). Gerade die Wortwahl ist es, die Hugo Spechtshart von Reutlingen (1285 bis 1359/60) die „Laurea“ als Schullektüre geeignet erscheinen läßt. Allerdings ist sie nicht als Kalender zu verwenden, daß sie aber ihren Zweck erfüllte, läßt sich auch daraus erkennen, daß in einzelnen Handschriften Wort- und Sacherklärungen gegeben, sowie weitere Heilige eingefügt wurden. Unter die — wie Hugo (Laur. V. 17—22) sagt — im Paradiesgarten gesammelten (also aus der großen Zahl ausgewählten) und zu einem Kranz gewundenen Blumen der „Laurea“ nahm Hugo

auch für Franken bedeutsame Heilige auf, so die Bamberger Bistumsheiligen Heinrich und Kunigunde (zum 13. 7. und 9. 9. V. 197 f., 285 f.) und Otto (zum 30. 9., V. 311 f.), für Würzburg außer dem in den Cisiojani zu findenden Kilian (8. 7., V. 191 f.) auch Burchard (14. 10., V. 325 f.). Naheliegender war es für Hugo, des lothringischen Heiligen Gangolf (13. 5., V. 141) zu gedenken.

Nur in zwei vollständigen und fünf fragmentarischen Handschriften überliefert ist das „Solsequium“. Die Bamberger Handschrift, die der unvollständigen Veröffentlichung zugrundeliegt, umfaßt weniger als ein Drittel des ganzen Werkes und könnte möglicherweise eine kleinere frühere Fassung darstellen. Das „Solsequium“ ist eine Sammlung von 166 Exempla, Predigtmärlein, mit denen die Geistlichen ihre Predigten ausgestalten und deren Wirkung vertiefen sollten. Die Einteilung in sieben Gruppen (ausdrücklich nach der typologisch bedeutsamen Siebenzahl) folgt allerdings nicht dem Inhalt, wie man nach der Zweckbestimmung erwarten würde, sondern den Quellen. Für II ist es ein „Liber miraculorum dulcissime virginis Marie“, für III „Sanctorum flores“, für IV die „Dialoge“ Gregors d. Gr., für V „Vitae patrum“, für VI die „Disciplina clericalis“ des Petrus Alfonsi; für I und VII, deren Erzählungen Hugo bis auf vier erst aus dem Deutschen ins Lateinische übertrug, sind es eine größere Zahl von Schriftquellen, daneben auch mündliche Erzählungen. Hugo betont in den Vorréden, daß er die weniger bekannten und die nützlichen Erzählungen aus seinen Vorlagen ausgewählt und gekürzt habe. Öfter fügt er eine versifizierte moralische Nutzenanwendung an. Dagegen, daß ihm eine nichts Eigenes aufweisende Zusammenstellung verschiedener Geschichten keine Mühe bereitet habe, verwahrt er sich mit dem Hinweis auf die das Ganze erst genießbar und wirkungsvoll machenden Kürzungen (Sols. Nachw. V. 21—30).

Hugo nennt seine Sammlung „Solsequium“ und will mit diesem Titel dem Leser einen Schlüssel zum Verständnis des Stoffes geben (Sols. Nachw. V. 348—76). Die Pflanze Solsequium, griech. Heliotrop, die er als die deutsche Wegwarte

auffaßt, wendet ihre Blüten stets der Sonne zu. Die Erzählungen des Buches richten sich wie diese Blüten nach der Sonne der Gerechtigkeit und blühen vor allem an den Wegen der Wahrheit. Sie sollen den Leser anregen, sich der wahren Sonne zuzuwenden, und wollen ihm Wegweiser auf den Wegen Gottes sein. — Die lockere Anordnung der Exempel wird durch eine rhythmische Umrahmung der einzelnen Gruppen, die Nennung des Autors zu Beginn und die Datierung am Schluß des Werkes und durch die Allegorie des Titels zusammengefaßt. Dennoch ist eine weitergehende künstlerische Durchformung vermißt worden, und auch die kulturhistorische Aussage ist — wollte man das „Solsequium“ mit den Exempla-Sammlungen des Caesarius von Heisterbach oder des Thomas vom Chantimpré vergleichen — gering, da Hugo wenig aus mündlicher Tradition schöpft.

Das dritte erhaltene lateinische Werk Hugos, das „Registrum Multorum Auctorum“, gilt als die beste Schulliteraturgeschichte des Mittelalters. Sie ist nur in zwei Handschriften (davon eine ohne Einleitung und Schluß) und einem Bruchstück erhalten; literarisch bekannt sind zwei weitere Handschriften, von deren einer der Chronist Dietrich Engelhus († 1434) insgesamt 81 Verse in seinen Werken zitiert. Das „Registrum“ vermittelt den Schülern Titel und Anfangsverse von fast 100 Werken von Schulautoren (jedoch keine Prosaschriftsteller), dazu gewöhnlich noch Hinweise auf Autor und Werk. Als Vorbild dafür, daß Hugo — was im Mittelalter nicht üblich war — das „Incipit“ der Werke zitiert, beruft er sich auf Augustins „Retractationes“. Er beschränkt sich nicht, wie die meisten mittelalterlichen Literaturgeschichten, auf die christlichen Schriftsteller; auch überwiegen bei ihm die mittelalterlichen Autoren (meist des 12. und 13. Jahrhunderts).

Das „Registrum“ ist in drei Abschnitte („Distincciones“) eingeteilt: „ethici maiores“ (umfanglichere Werke für die älteren, größeren Schüler), Autoren kirchlich-theologischer Werke und „ethici minores“ (kleinere Gedichte für die jüngeren, kleineren Schüler). Jeder dieser Abschnitte umfaßt zwei „Partikel“, in denen christliche wie heidnische Autoren der



Hugo von Trimberg mit seinem „Renner“ durch die Lande reitend.
(Hs. in New York, um 1460)

Vorzeit (die wertvollen heidnischen seien den biblischen Autoren gleichzuachten, vgl. V. 1259 ff.) und „moderne“ Autoren behandelt werden. Die zweite Distinktion bespricht verschiedene kirchliche Themen und metrische Heiligenleben, darunter eine Passio s. Kiliani (V. 536 f.). Daß die Schulautoren als „ethici“ bezeichnet werden, ist Ausdruck dafür, daß mittelalterlicher Grammatik- und Literaturunterricht zugleich als Lehrgang der Moral galt (Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, S. 436). Überdies fügt Hugo Exkurse ein, in denen er zu wichtigen Fragen persönlich Stellung immt, und die eine Möglichkeit zu erzieherischer Einwirkung auf die Schüler bieten.

Am Schluß des „Registrum“ sagt Hugo, er habe viele Bücher benutzt und gern die Äußerungen anderer aufgenommen. Eine jedoch nicht genannte Hauptquelle ist der „Dialogus super auctores“ (1. Hälfte des 12. Jahrhunderts) des Konrad von Hirsau, von dessen 21 Autoren er 19 bringt. Die restlichen 61 sind nicht aus nur einer Quelle entnommen, wenigstens bei 13 ausführlicher behandelten dürfte sich Hugo auf eigenes Studium gestützt haben. Es zeigt sich seine Beherrschung des Stoffes und eine gewisse Eigenständigkeit und kritische Haltung dem „Dialogus“ gegenüber. Seine eigene, zwar nützliche Leistung schätzt er bescheiden ein, er sei nicht auf die hohen Berge der Wissenschaft gestiegen (Reg. V. 817—22). Er bezeichnet sich als „auctorista“ (Kenner der auctores), doch der Literaturlehrer weiß, daß Literatur nichts einbringt, da sie nicht zu den „artes lucrativae“ wie Theologie, Jurisprudenz, Medizin gehört (Curtius, S. 267). Die Bedeutung des „Registrum“ liegt nicht nur im Inhaltlichen, sondern auch im Formalen, Poetischen; so erreicht Hugo hier in der Rhythmik der (auch in den Versen zur „Vita BVM“, der Einleitung der „Laurea“ und den Vorreden und dem Epilog zum „Solsequium“ verwendeten) Vagantenzeile einen Höhepunkt.

Es ist nachgewiesen worden, daß zwischen dem lateinischen und dem deutschen Werk Hugos kein Unterschied in der Lebens- und Weltanschauung besteht (auch in stofflicher und stilistischer Hinsicht gibt es Berührungen; gemeinsam ist wei-

terhin die lehrhafte Tendenz), so daß nicht von einem „Alterspessimismus“ in seinem Alterswerk, dem „Renner“, gesprochen werden kann. Schreibt Hugo Lateinisch für Gebildete, das „Solsequium“ für die Geistlichen, die „Laurea“ und das „Registrum“ für die Schule, so wendet er sich mit seinem „Renner“ an ein ungleich größeres Publikum. Glückselig der, so meint er, der Deutsch ebenso wie Latein auslegen kann (V. 22371—73); Gut und Ehre gönnt er dem, der in beiden Sprachen dichten, schreiben und lesen kann (V. 17837—39). Mit dem volkssprachlichen „Renner“ will er denen Wissen vermitteln, denen es bisher verschlossen war, da sie kein Latein können (V. 24543—59).

Die Überlieferung des Werkes erweist seinen Erfolg: Hugos Bücher sind nicht mit ihm, wie er befürchtet hat (V. 5896 f.), begraben worden! Ehrismann kannte bereits rund 60 Handschriften und Bruchstücke, darunter auch Auszüge aus dem Werk. Zwar scheinen einige Fragmente doch zusammenzugehören (vgl. Behrend), es sind aber bis in die jüngste Zeit Bruchstücke von nicht nur bekannten, sondern auch neuen Handschriften aufgefunden worden. Die Handschriften lassen sich in zwei Überlieferungszweige einteilen, von denen der erste die Distinktionen-Einteilung Hugos, der zweite, textkritisch allerdings im allgemeinen vorzuziehende, die Kapiteleinteilung der Bearbeitung des 1355 verstorbenen bischöflichen Protonotars und Stiftsscholasters in Würzburg, Michael de Leone, aufweist. Dieser hat den „Renner“ nicht nur in seiner gut geschulten Kanzlei (wohl mehrfach) abschreiben und in sein Hausbuch aufnehmen lassen, sondern das Werk vor 1347 auch selbst „gecorrigit rechtvertigt vnd capitulirt vnd geregistrit. . . zu gemeinem nutze vnd lere aller der, die ditz buch lesen oder hören lesen“. Er hat es in 42 neue Kapitel eingeteilt, Überschriften geändert oder selbst geschaffen, ein Register angelegt („da mit man begriffet vnd auch snelliclich bi der zal der orde- nung da bi vindet, swaz vnd wo in dem selben buche lobeliches getihet ist“), korrigiert und ausgebessert. Am Ende des Registers nennt Michael noch die alte, von Hugo festgelegte Einteilung nach Distinktionen.

Wie die entsprechende Formulierung im Register zeigt, dürfte der sich bei Handschriften nach Michaels Redaktion findende zugkräftige Vorspruch von Michael selbst stammen: „Renner ist ditz buch genant / Wanne ez sol rennen durch di lant“. Der Titel „Renner“ scheint jedoch auch bei Handschriften der Gruppe I vorzukommen, jedenfalls, wenn die Einordnung der Pariser von 1435 („R“) richtig ist, in der das Werk „Der houesch Renner“ genannt wird (Langosch, S. 270). Der jüngst erst wieder von B. Müller gegen bisherige Annahmen geäußerten Vermutung, daß der Titel „Renner“ dem Werk nicht erst von Michael de Leone, sondern bereits von Hugo gegeben wurde, wird man einige Wahrscheinlichkeit nicht absprechen dürfen, zumal wir von fünf anderen Werken Hugos Titel kennen, die in zwei Fällen die Gattungsbezeichnungen sind. Noch 1884 hatte Wölfel die Meinung vertreten: „der einfache name Renner ist jedenfalls die bezeichnung des dichters für sein werk gewesen“ (S. 168).

Michael gibt in seiner Vorrede allerdings an, daß das Buch „Renner“ genannt sei, weil es die Lande durchrennen solle; er mag sich dabei auf V. 24543 f. gestützt haben, wo Hugo vom „varn“ seines Buches spricht und im einzelnen Schwaben, Thüringen, Baiern und Franken aufführt. Nach V. 9396—98 „fährt“ er selbst mit seinem Buch (also wohl in seinem Werk) vom Main bis zum Rhein, von der Elbe bis an die Donau. „Rennen“ und „varn“ verwendet Hugo konkret und metaphorisch, um zu bezeichnen, wie er seine vielfältigen Kenntnisse erwirbt, aber auch, wie er sie in seinem Werk ausbreitet (vgl. z. B. V. 21823—25, 19243—53, 18162—64, 5921 f., 23489—92). Fünfzehnmal (und einmal variiert) findet sich nach Ehrismann (1920, S. 211) die Übergangsformel „Nu sül wir aber vürbaz rennen / Und unsern herren baz erkennen“ (Nun mögen wir wieder in unserem Thema fortfahren und damit unseren Herrn immer besser erkennen); vergleichbar ist das „sequitur. . .“ des „Registrum“. Dieser Sprachgebrauch ist an zwei Stellen zur Allegorie vom Reiter mit durchgehendem Pferd verdichtet, womit Hugo in selbstironischer Weise sein von assoziativem Denken geprägtes Dichten charakterisiert (am Ende der 4.

Distinktion, V. 13899—964; V. 15147—50: „mîns tihtens ros“; V. 23508—11 verwendet er eine Schiffsmetapher dafür). Danach soll also nicht das Buch durch die Lande rennen (wie bei Michael), sondern der Autor ist selbst der Reiter.

Man hat hierin die Entschuldigung für Hugos Formlosigkeit und Weitschweifigkeit gesehen. Doch brauchen die positiven Implikationen des Bildes nicht übersehen zu werden. Erst jüngst hat H. Rupp ja als andere Seite des vermeintlichen Mangels des „Renner“ eine bedeutende Welthaltigkeit gewürdigt (vgl. Hugos eigene Ausführungen, so etwa V. 9392—401). An einer Stelle (V. 1309 ff.) berichtet Hugo zudem, wie er in ein Dorf reitet (wo die Bauern bequem auf ihren Bäuhen liegen und sich von ihren Müttern nach „tierlich“, also Läusen, absuchen lassen, während andere gerade aus der Schenke kommen) und die ihn bedrängenden Bauern über den Grund der sozialen Ungleichheit, eine gerade im Spätmittelalter virulent werdende Frage, belehrt, freilich aus der biblischen Geschichte (Genesis 9, 21—29, eine Erklärung, die sich auch sonst im Mittelalter findet). Der „Renner“, dem der „welt lauff“ bekannt ist (wie das Spruchband der unten genannten Titelfigur besagt), will eine moralische Erkenntnislehre vermitteln. Man mag sich daher fragen, ob mit der Renner-Allegorie nicht der Dichter selbst gemeint ist, wie beim „Samener“ wahrscheinlich doch auch der Dichter selbst der Sammler war (Wölfel, S. 168). — Wohl etwas abliegend dürfte die Auffassung der Renner-Figur als eines der Hl. Drei Könige sein, die sich nur auf eine so interpretierte Darstellung eines bekrönten Reiters auf dem Titelblatt einer Handschrift von 1402 (jetzt Leiden) stützt (die anderen, späteren, bisher bekannten illuminierten „Renner“-Handschriften stellen einen reitenden Boten oder den Dichter selbst [vgl. die beigegebene Abbildung], in einem Fall Turnierritter dar).

Auf eine mögliche Parallele der Titelgebung hat Behrendt (S. 8) hingewiesen, nämlich auf den mittelenglischen Cursor Mundi des frühen 14. Jahrhunderts, ein oft überliefertes umfangreiches religiöses Epos, das die mit vielen Erzählungen, Beispielen, Legenden usw. angereicherte Weltgeschichte von

der Schöpfung bis zum Jüngsten Gericht nach den sieben Weltaltern behandelt. Jedenfalls hat der unbekannt gelehrte Verfasser sein Buch im Prolog als „Cursor of the werlde“, „ouerrener of the werld“ bezeichnet (Cursor Mundi V. 265—68 der von der Early English Text Society herausgegebenen Handschriften).

Der Inhalt des „Renner“ wird durch eine andere Allegorie umfaßt, bei der Topoi wie der Spaziergang, der locus amoenus, die Vorstellung vom Menschheitsbaum und das Gleichnis vom Sämann zusammenwirken. Der Dichter kommt auf eine Heide und findet dort einen Birnbaum, dessen Früchte in die Dornen, in eine Quelle, eine Lache und ins grüne Gras fallen. Die Heide bedeutet die Welt, der Boden Adam, der Baum Eva, die Früchte die in Sünden verlorenen oder reuigen Menschen. In die Dornen fallen die Hochmütigen, in die Quelle die Geizigen, in die Lache die der übrigen Hauptsünden Schuldigen, ins grüne Gras die Reuigen. Hugo stellt damit eine sinnvolle Gliederung seines Werks auf, das — heilsgeschichtlich gesehen — den Bogen spannt vom Anfang, dem Sündenfall, bis zum Ende, dem Jüngsten Gericht.

Sechs „Distinktionen“ sind den sieben Hauptsünden gewidmet: Hochmut (*superbia*), Geiz (*avaritia*), Unmäßigkeit im Essen und Trinken (*gula*), Üppigkeit (*fornicatio*, unkiusche), Zorn und Neid (*ira*, *invidia*), Trägheit (*acedia*). Allerdings ist bei Hugos ausschweifender Darstellungsweise in jedem Abschnitt mehr oder weniger von jedem Laster die Rede; zugleich wird aber auch deren Abhängigkeit voneinander und untereinander sichtbar. Das Schlimmste der Laster ist für ihn die *avaritia*, die die Welt beherrscht. Hugo stellt das Wirken der Sünde heute dar und zeigt — auf der Autorität der Bibel fußend — die Aufgaben des Menschen auf. Zu den das ganze Werk durchziehenden Kernthemen gehört die Heuchelei, die Hugo gerade an den gehobenen Ständen entlarvt. Die Stände (in der alten Dreiheit Pfaffen, Ritter, Bauern), die Berufs- und Altersklassen sind zwar immer gegenwärtig, dennoch wendet er sich an alle Menschen, tadelt falsches Verhalten, fordert das rechte. Deutlich ist seine

Sympathie für die Armen, Machtlosen; für ritterliches Turnierwesen hat er nur Spott übrig, die höfischen Epen hält er für lügenhaft und nutzlos.

In einem kleineren zweiten Teil nach Abschluß der Lasterlehre erweist Hugo aus der wunderbaren Ordnung der Welt die Existenz Gottes und die Richtigkeit des Glaubens und leitet daraus die Verpflichtung zu ihrer Bewahrung und zur moralischen Besserung des Menschen ab. Der Schlußteil enthält Lebenslehre und Memento mori, Gedanken an Tod und Jüngstes Gericht; zu Reue, Beichte und Buße werden die tätigen Aufgaben Fasten, Almosengeben und Gebet gestellt.

Auch im Formalen ist Hugos Dichtung beachtenswert, wenn sie auch nicht an den Leistungen der mhd. Blütezeit zu messen ist. Sie folgt, wie Rupp festgestellt hat, dem Stilprinzip des Einfachen und Selbstverständlichen. Hugos Vers fließt leicht, die Reime wirken nicht aufdringlich. Er besitzt einen bedeutenden Wortschatz und bezieht bewußt Mundartliches mit ein. Er ist ein guter Erzähler, der Wesentliches treffend und anschaulich formuliert. Eine Vielfalt an sprachlich-stilistischen Möglichkeiten und Darstellungsarten steht ihm zu Gebote. Geschickt verwendet er Sentenzen, Sprichwörter, Bilder und Vergleiche, baut Exempla, Beispiele, Fabeln, Witze, Anekdoten und Schwänke (z. T. selbst erlebt) in seine Darstellung ein. Mit Zitaten aus der Bibel, den Kirchenvätern, antiken und mittelalterlichen Dichtungen (besonders Freidanks „Bescheidenheit“, 169mal nachgewiesen) will er seine eigenen Worte bekräftigen (vgl. V. 20298—302).

Hugo zeigt eine erstaunliche Belesenheit, und er will in seinem „Renner“ alles ihm zugängliche Wissens- und Bildungsgut seiner Zeit zusammenfassen. Er verwendet bescheiden einmal das Bild von der Ernte des Mannes, der keinen eigenen Acker besitzt, der aber im Kornfeld reicher Leute — während vorn die Garben weggetragen werden — hinten fleißig nachliest („stupfelt“) und so auch sein Getreide („korn“) zusammenbringt (V. 15919—26). Im Vergleich mit anderen didaktischen Dichtungen erweisen sich die Lebendigkeit der Darstellung und die Vielfalt des Dargestellten im „Renner“; Hugo gelingt es gerade mit seinem „Hin- und

Herrennen“, das Ganze des Lebens, seine Fülle, einzubringen. Darum ist der „Renner“ auch ein bedeutendes geistes- und kulturgeschichtliches Dokument für die Zeit des Spätmittelalters. Hugo will die Menschen bessern, er will sie dazu bringen, sich selbst, die Welt und Gott zu erkennen. Doch ist er nicht einseitig (außer in der Abwertung der Gegenwart, für die er kein Verständnis hat) und verdammt nie wie ein Moralprediger, denn — das ist das Sympathische und Ehrliche an ihm — er hat die Menschen, die Welt im ganzen, vor allem aber sich selbst durchschaut.*

AUSGABEN

H. GROTEFEND, *Laurea sanctorum*, ein lateinischer Cisiojanus des Hugo von Trimberg: Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit NF 17 (1870) Sp. 279—284, 301—311; NF 18 (1871) Sp. 308—312; dazu: Friedrich Latendorf, ebd., Sp. 65—69.

Erich SEEMANN, Hugo von Trimbergs lateinische Werke I. Das Solsequium (Münchener Texte 9), München 1914. — Bernhard BISCHOFF, Das rhythmische Nachwort Hugos von Trimberg zum „Solsequium“: Zeitschrift für deutsche Philologie 70 (1948/49) S. 36—54.

Karl LANGOSCH, Das „Registrum Multorum Auctorum“ des Hugo von Trimberg, Untersuchungen und kommentierte Textausgabe (Germanische Studien 235), Berlin 1942; Reprint Nendeln/Liechtenstein 1969 (darin kritische Ausgaben der Verse am Schluß der „Vita beate virginis Marie rhythmica“, der Strophen über die Jugend und das Alter, der Prologe zu den Büchern des „Solsequium“ und der Einleitung der „Laurea Sanctorum“).

Gustav EHRISMANN (Hg.), *Der Renner* von Hugo von Trimberg, 4 Bde. (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 247, 248, 252, 256), Tübingen 1908—1911; eine Neuausgabe (Deutsche Neudrucke, Reihe Texte des Mittelalters) mit einem Nachwort und Ergänzungen von Günther Schweikle erscheint im Verlag de Gruyter, Berlin (Bd. 4 für Mai 1971 angekündigt). — A. KÜBLER, Münnerstädter Bruchstücke des Renners X: Zeitschrift für deutsches Altertum 64 (1927) S. 190. — Fritz BEHREND, Rennerbruchstücke: Zeitschrift für deutsche Philologie 54

*) Eine ausführliche Untersuchung zu Leben und Werk bietet Wölfel; die Darstellung der lateinischen Werke ist besonders Langosch, die Interpretation des „Renner“ besonders Rupp verpflichtet.

(1929) S. 277—283. — Paul GÖTTSCHEG, Frankfurter Rennerbruchstück: Zeitschrift für deutsches Altertum 70 (1933) S. 127 f. — Wilhelm Hans BRAUN, Ein Rennerbruchstück aus Friedberg i. H.: Zeitschrift für deutsches Altertum 75 (1938) S. 172; ders., „Der Renner“, Unbekannte Bruchstücke einer mittelalterlichen Dichtung im Friedberger Stadtarchiv: Friedberger Geschichtsblätter 13 (1938) S. 82—95. — Fritz GLAUSER, Ein unbekanntes Fragment des „Renners“ Hugos von Trimberg: Zeitschrift für deutsche Philologie 77 (1958) S. 65—67. — Kurt RUH, Neue Fragmente der Renner-Handschrift X: Germanisch-Romanische Monatschrift NF 13 (1963) S. 14—22. — Herbert WOLF, Wetterauer Fragmente einer unbekanntenen Handschrift von Hugo von Trimbergs „Renner“: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 19 (1969) S. 124—146. Wolfgang BÜHRER, Der kleine Renner, Untersuchungen zur spätmittelalterlichen Ständesatire, mit kritischer Ausgabe des Textes nach der einzigen Handschrift (Phil. Diss. Heidelberg 1965): Bericht des Historischen Vereins Bamberg 105 (1969) S. 1—201.

LITERATUR

- Karl JANICKE, Über Hugos von Trimberg Leben und Schriften: Germania 2 (1857) S. 363—377;
 — Freidank bei Hugo von Trimberg: Germania 2 (1857) S. 418—424;
 — Hugos von Trimberg Weltanschauung: Germania 5 (1860) S. 385—401;
 Egon Julius WÖLFEL, Untersuchungen über Hugo von Trimberg und seinen Renner: Zeitschrift für deutsches Altertum 28 (= NF 16) (1884) S. 145—206;
 Gustav EHRISMANN, Das Handschriftenverhältnis des Renner: Germania 30 (= NR 18) (1885) S. 129—153;
 Richard M. MEYER: ADB 39 (1895) S. 762—765;
 Anton JÄCKLEIN, Hugo von Trimberg, Verfasser einer „Vita Mariae rhythmica“: Programm des K. neuen Gymnasiums in Bamberg 1900/1901, Bamberg 1901, S. 3—47;
 Johannes MALLACH, Der Auszug z des Renner von Hugo von Trimberg, Diss. Greifswald 1910;
 Hermann GRAUERT, Magister Heinrich der Poet und die römische Kurie (Abhandlungen der Königl. Bayer. Akad. der Wissenschaften, Philos.-philol. u. hist. Kl. Bd. 27, 1. u. 2. Abh.), München 1912;
 Paul WARLIES, Der Frankfurter Druck des Renner, Diss. Greifswald 1912;
 Johannes IWER, Zur Moduslehre des Renners, Diss. Tübingen 1914;

- Gustav EHRISMANN, Hugo von Trimbergs Renner und das mittelalterliche Wissenschaftssystem: Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte, Wilhelm Braune zum 20. Februar 1920 dargebracht von Freunden und Schülern, Dortmund 1920, S. 211—236;
- Albert LEITZMANN, Die Freidankcitate im Renner: Paul und Braunes Beiträge 45 (1921) S. 116—120;
- Erich SEEMANN, Hugo von Trimberg und die Fabeln seines Renners. Eine Untersuchung zur Geschichte der Tierfabel im Mittelalter (Münchener Archiv für Philologie des Mittelalters 6), München 1923 (S. 1—53 Diss. München 1912);
- Johannes MÜLLER, Die Bibel und der biblische Gedankenkreis in Hugos von Trimberg „Renner“, Masch. Diss. Greifswald 1924;
- Leo BEHRENDT, The Ethical Teaching of Hugo of Trimberg (The Catholic University of America, Studies in German 1), Washington 1926 (Phil. Diss. an der Cath. Univ. of America);
- Franz DIEL, Reimwörterbuch zum „Renner“ des Hugo von Trimberg (Münchener Texte, Ergänzungsreihe 7), München 1926;
- Walther REHM, Kulturverfall und spätmittelhochdeutsche Didaktik, ein Beitrag zur Frage der geschichtlichen Alterung: Zeitschrift für deutsche Philologie 52 (1927) S. 289—330;
- Else SCHLICHT, Das lehrhafte Gleichnis im Renner des Hugo von Trimberg, Diss. Gießen 1928;
- Gustav EHRISMANN, Die mittelhochdeutsche didaktische Literatur als Gesellschaftsethik: Deutschkundliches, Friedrich Panzer zum 60. Geburtstag überreicht von Heidelberger Fachgenossen, hg. von Hans Teske, Heidelberg 1930, S. 37—43;
- Franz GÖTTING, Der Renner Hugos von Trimberg, Studien zur mittelalterlichen Ethik in nachhöfischer Zeit (Forschungen zur deutschen Sprache und Dichtung 1), Münster in Westf. 1932;
- Gustav EHRISMANN, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, 2. Teil, Schlußband, München 1935, S. 337—342 (mit weiteren Literaturangaben);
- Verfasserlexikon 2 (1936) Sp. 530—535;
- Catherine Teresa RAPP, Burgherr and Peasant in the Works of Thomasin von Zirclaria, Freidank and Hugo von Trimberg (The Catholic University of America, Studies in German 7), Washington 1936 (Phil. Diss. an der Cath. Univ. of America);
- Hands-Gerd von RUNDSTEDT, Die Wirtschaftsethik des Hugo von Trimberg: Archiv für Kulturgeschichte 26 (1936) S. 61—72;
- Karl LANGOSCH: Verfasserlexikon 5 (1955) Sp. 434—436;
- Erich GENZMER, Hugo von Trimberg und die Juristen: L'Europa e il diritto Romano. Studi in memoria di Paolo Koschaker, Band 1, Mailand 1954, S. 291—336;
- Otto MEYER, Bamberg's Heilige in Hugo von Trimbergs Kalendergedicht: Fränkische Blätter 7 (1955) S. 53—55;

- Josef DÜNNINGER, Altfränkisch, Problem und Problematik der Stammescharakteristik: Festschrift für Franz Rolf Schröder, Heidelberg 1959, S. 155—162;
- Fritz VOMHOF, Der „Renner“ Hugos von Trimberg, Beiträge zum Verständnis der nachhöfischen deutschen Didaktik, Diss. Köln 1959;
- Helmut de BOOR, Die deutsche Literatur im späten Mittelalter, Zerfall und Neubeginn, erster Teil 1250—1350, München 1962, S. 380—386, 403 f.;
- Eva WAGNER, Sprichwort und Sprichworthaftes als Gestaltungselemente im „Renner“ Hugos von Trimberg, Diss. Würzburg 1962;
- Peter KEYSER, Michael de Leone († 1355) und seine literarische Sammlung, Würzburg 1966;
- Bruno MÜLLER, Die Titelbilder der illustrierten Renner-Handschriften: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 102 (1966) S. 271—306;
— Hugo von Trimberg und das Bocciaspiel: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 105 (1969) S. 202—211;
- Heinz RUPP, Zum »Renner« Hugos von Trimberg: Typologia Litterarum, Festschrift für Max Wehrli (Zürich und Freiburg i. Br. 1969), S. 233—259;
- Bruno MÜLLER: Fränkische Klassiker, eine Literaturgeschichte in Einzeldarstellungen mit 225 Abbildungen, hg. von Wolfgang BUHL, (Nürnberg) 1971, S. 133—148, 758 f.
- Nachtrag: SCHWEIKLE, Bd. 4, S. 298 (nach Herstellung des Umbruchs erschienen) erklärt „Swanfelder“ (vgl. S. 3 f.) als „Swalevelt, fränk. Gau nördl. d. Donau“.